Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 40 | 30. September 1928 | 34. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 842

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2,25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus Amerika und Canada an den Schriftleiter

Die Arbeit in dem Herrn.

Was in dem Herrn du tust, das wird gelingen,
Die Ehre Ihm, dann ist der Segen dein.
Er gibt das rechte Wollen und Vollbringen,
Er will im Großen stets wie im Geringen
Der Herr. und Schöpfer aller Werke sein.
Die Händ' ans Werk, die Herzen himmelan,
So wird allein ein gutes Werk getan.

Es ist auch vor dem Herrn nichts so geringe,
Daß Er nicht hilfreich dir zur Seite steh',
Dir Kräfte gebe, daß es wohl gelinge,
Und selbst zu einem solchen End' es bringe,
Daran dein Auge seine Freude seh'.
Rufst du bei allem Seinen Beistand an,
Dann wird auch alles herrlich abgetan.

Er weiß das Herz in Freude zu erhalten,
Scheint dir die Arbeit mühevoll und schwer,
Er läßt dich nicht beim kalten Werk erkalten,
Scheucht von der Stirn des Unmuts trübe Falten,
Er gibt Geduld, gibt Fleiß und noch viel mehr!
Das Kleinste, was dem Kleinsten du getan,
Sieht Er, als ob es Ihm geschehen an.

Wie selig ist's, vor Augen Ihn zu haben,
Mit Ihm zu reden jetzt und allezeit,
An Seinem Zuspruch Herz und Sinn zu laben,
Sich zu getrösten Seiner Gnadengaben,
Stets froh zu sein bei Seiner Freundlichkeit,
So froh, daß es die Welt nicht fassen kann,
Wie leicht du deine Arbeit abgetan.

Ph. Spitta.

Sturmerprobt.

Jak. 1, 2: Achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet.

Leiden macht im Glauben gründlich,
Macht gebeugt, barmherzig, kindlich.
Leiden, wer ist deiner wert?
Hier nennt man dich eine Bürde,
Droben bist du eine Würde,
Die nicht jedem wiederfährt.

Das ist nun gerade nicht die alltägliche Meinung, daß es selig sei, Stürme zu durchleben. Wir preisen eher glücklich den Mann, der von Not und Gefahr verschont bleibt. Es denken wohl viele wie jener arme Mann, dessen einzige Kuh krank war, und der nun zu seinem Pfarrer meinte: „Die reichen Leute haben es doch leichter zu glauben, die kennen solche Nöte nicht." „Nein," war die Antwort des Seelsorgers, „sie haben es nicht leichter zu glauben, nur leichter sich einzubilden, daß sie Glauben hätten. Ob sie wirklich glauben, das muß erst die Probe beweisen. Der Reiche merkt, ob er glaubt, wenn er seinen Reichtum verliert."

Aller Glaube muß sich in der Anfechtung bewähren. Er bleibt aber nicht wie er war. Die Stürme, die unsern Glauben nicht zerbre-

chen, die machen ihn stärker. Der Glaube bedarf, wie jede Kraft, der Uebung, um zu wachsen. So haben auch die Jünger durch ihr Erlebnis mit Jesus im Sturm an Glaubenskraft gewonnen. Das Vertrauen auf die eigene Kraft ist gedemütigt, und das Vertrauen zu Jesus gestärkt. Das ist doppelter Gewinn.

Das ist aber Gottes Wille in allen Stürmen und Nöten des Lebens, nicht daß wir zerbrechen, sondern daß wir stärker werden am inwendigen Menschen. Darum können sich sturmerprobte Christen gar freuen, wenn ihnen Stürme nicht erspart bleiben. Das ist freilich eine beneidenswerte Höhe des Glaubens, wie sie nicht viele erreichen. Darum nicht erreichen, weil wir so vergeßlich sind. In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet, so müssen wir alle bekennen. Und doch — naht eine neue Welle der Sorge, der Not, so ist nur zu oft die erfahrene Hilfe vergessen, und Angst und Zagen ergreift das Herz. Das ist Undank gegen erfahrene Hilfe. Gott will uns zu den seligen Menschen machen, die nicht sehen und doch glauben. Dazu läßt Er uns Seine Hilfe erfahren.

Gedanken über die Freude.

Die Freude verdirbt und stirbt, wenn es fehlt an Gesellschaft mit Christus. Luther sagte einmal: nicht das Uti deo, sondern das frui deo sei die Hauptsache, das heißt nicht, daß wir Gott als Geber benutzen, sondern als Freund genießen. Wie Terstegen singt: „Ich kann nicht ruh'n bei Gaben, ich muß den Geber haben." Soll das Eisen glühen, so muß es im Feuer sein, dann ist das Feuer im Eisen. Soll göttliche Freude unser Herz erfüllen, so müssen wir im Herrn leben, dann lebt der Herr in uns. Freuet euch im Herrn allewege"! Willst du dir dies „Allewege" nicht recht dick unterstreichen? Du kannst es nur ausleben, wenn du mit Paulus sprechen kannst: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir" — ein anbetungswürdiges Geheimnis der unbegreiflichen Liebe und Herablassung des Herrn.

Brennt das Feuer seiner Liebe in dir? Dann hast du Freude. Der Schweizer Professor der Volkswirtschaft Hilty sagt: „Wenn man erst einmal ganz in das Reich der Liebe eingetreten ist, dann wird die Welt, so mangelhaft sie ist, dennoch reich und schön, denn sie bestehet aus lauter Gelegenheiten zur Liebe. Daß wir sie nur nicht so oft verpaßten, immer offene Augen hätten für anderer Last und Leid."

Die Liebe ist von ihrem Quell, von Christus nicht zu trennen. Der Dichter Tennyson wurde von einem Besucher gefragt, was ihm Christus sei. Sie gingen im Garten. Da blieb Tennyson vor einer Rose stehen, betrachtete sie sinnend und sagte: Was die Sonne dieser Rose ist, das ist mir Christus. Er ist die Sonne meiner Seele. Ohne Ihn könnte ich mir mein Leben gar nicht denken. Im Schein dieser Sonne ist Freude die Fülle.

Der Musiker Haydn wurde einmal gefragt, warum seine kirchlichen Kopositionen immer so fröhlich klängen. Er antwortete: „Ich kann nicht anders, denn ich komponiere so, wie mir ums Herz ist. Wenn ich an Gott und seine Gnade in Christo Jesu denke, dann ist mein Herz so voller Freude, daß mir die Noten gleichsam aus der Feder tanzen und springen."

Diese Freude vergeht nicht. Aber sie ist nur ein Vorgeschmack, sie trägt in sich die Sehnsucht nach Vollendung in der ewigen Welt, wie sie in ihr wurzelt. Denn in diesem Leben ist sie noch mit vielem Schmerz gemischt, tieferem Schmerz, als der Nichtgläubige ihn hat. Weinte der Herr nicht Tränen über Jerusalem? Müssen nicht auch seine Jünger leiden unter allem Widerstand, den die Liebe Gottes in der Welt, ach, oft auch noch verborgen in ihrem eigenen Herzen findet? Deshalb sehnen wir uns nach dem Ziel, dem himmlischen Kleinod. Deshalb konnte der dänische Dichter Kirkegaard sich die Grabschrift wählen:

„Noch eine kurze Zeit, dann ists gewonnen,
Dann ist der ganze Streit in Nichts zerronnen,
Dann darf ich laben mich an Lebensbächen
Und ewig — ewiglich mit Jesu sprechen."

(Wbl.)

Seid barmherzig.

Man hat die christliche Religion schon die Religion der Barmherzigkeit genannt, und das mit vollem Recht. Das Heidentum kennt keine Barmherzigkeit. Unbarmherzig und ohne Mitgefühl zieht der heidnische Indianer dem besiegten Feinde die Kopfhaut ab; ohne Erbarmen reiben die wilden Stämme im Innern Afrikas sich gegenseitig auf und schonen weder Weib

noch Kind. Unbarmherzig läßt der Chinese viele seiner Kranken einfach umkommen, und der Inder ertränkt die Alten, die nicht mehr arbeiten können und ihm lästig werden, ohne Gewissensbisse in dem ihm heiligen Fluß Ganges, und der Witwe befiehlt er, den Scheiterhaufen zu besteigen und überantwortet sie mitleidlos dem Feuertod. Wo aber wahres Christentum hinkommt, da zieht auch die Barmherzigkeit mit ein und macht sich bald bemerkbar. Das sehen wir ringsum in der Christenheit an den Werken und Anstalten der Barmherzigkeit. Jesus selbst sagt: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist." (Luk 6,36), und in der Bergpredigt heißt es: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." (Matth. 5, 7.)

Aber was ist unter Barmherzigkeit in biblischem Sinn zu verstehen? Ach, lange nicht alles, was diesen schönen Namen trägt. Manche Gabe wird für „wohltätige Zwecke" gegeben, manches „Werk der Barmherzigkeit" getan, aber aus unlautern Absichten und mit selbstsüchtigen Hintergedanken. Man tut es, um vor den Leuten zu glänzen mit seiner Frömmigkeit und um dafür Anerkennung und Lob zu ernten. Oder aber man möchte sich den Himmel damit verdienen. Man will sich gleichsam bei Gott wohl dran machen, um desto sicherer den Eingang ins ewige Leben zu bekommen. Allein unser Gott urteilt nicht nach der Größe einer Gabe oder nach dem äußeren Schein, sondern nach den Beweggründen des Herzens.

Unter Barmherzigkeit ist aber auch nicht bloß jenes sinnliche Gefühl, jene rein natürliche Weichlichkeit zu verstehen, die es nicht fertig bringt, eine Fliege zu töten und gleich bereit ist zum Mitweinen, wenn man nur irgendwo eine Träne fließen sieht. Das ist natürliche Veranlagung, und dazu braucht man weder Glauben noch Religion. Barmherzigkeit ist Warmherzigkeit, hat jemand schön und treffend gesagt. Ja, es ist jene Warmherzigkeit, bei der das Herz gleichsam erwärmt und zum Mitleiden bewegt wird, so daß man sich der Elenden und Hilfsbedürftigen annehmen muß, um zu trösten und zu helfen.

Diese Warmherzigkeit ist aber nur da zu finden, wo die wahre christliche Liebe vorhanden ist. Und diese Liebe ist in Wirklichkeit nur bei wiedergeborenen Seelen zu finden, denen selbst Barmherzigkeit widerfahren ist. Paulus schreibt in Röm. 5, 1. „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum." Und von diesen Gerechtgewordenen sagt er in Vers 5: „Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist." Drum ist nur bei wahren Gotteskindern die echte Barmherzigkeit zu finden. Aber auch da dürfte sie bisweilen reichlicher vorhanden sein. Lieber Christ, bitte ernstlich um ein reiches Maß der Liebe Jesu und übe dich selbst täglich in der Selbtverleugnung und in den Werken der Barmherzigkeit. Uebung macht auch hier den Meister. Und suchst du ein Vorbild, in Christus findest du es. Er ist ein Erbarmer und hat uns Barmherzigkeit vorgelebt. Seinem Vorbild ahme nach, und sei auch du barmherzig, so wirst du einstens Barmherzigkeit erlangen.

F. Becker

Sei freundlich.

Eines Tages saß ein Herr in einer Straßenbahn und hörte, wie eine Dame dem Schaffner sagte, er möchte ihr sagen, wenn eine gewisse Straße erreicht sei, wo sie aussteigen solle. Der Schaffner vergaß es aber, und die Dame mußte bis zur nächsten Straße fahren. Sie war sehr ungehalten und schalt sehr auf den Schaffner Als sie ausgestiegen war, sagte ein Herr zum Schaffner: „Sie ist sehr grob zu ihnen gewesen." Eine Träne glänzte im Auge des Mannes, als er sagte: „Sie weiß ja nicht, daß meine Frau im Sterben liegt und daß ich, wenn meine Tour beendet ist, jedenfalls die Todesnachricht erhalten werde. Ich habe in der ganzen Woche kaum eine Stunde geschlafen, aber meine Familie braucht Geld, und da muß ich eben meinen Dienst versehen. Aber die Dame wußte das nicht, sonst hätte sie sicher nicht so gesprochen." Jedes Herz hat seine eigenen Schwierigkeiten und Sorgen, und das Leben ist so kurz, und wir brauchen Freundlichkeit und Liebe, um durch dieses Leben gehen zu können. Unter den Beweisen, daß wir wirklich Diener Gottes sind, verlangt Paulus (2. Kor. 6, 6) die Freundlichkeit. Sie ist eine Eigenschaft, die die Leute oft viel mehr beeinflußt, als weit großartiger erscheinende Gaben.

Gott ist ein Gott der Ordnung.

Meine Mutter pflegte mich als Kind mit diesem Worte zur Ordnung anzuhalten und auf die Engel hinzuweisen, die bei der Auferstehung des Herrn alles an seine rechte Stelle gelegt hätten. Ein Neger aber in Paramaribo hatte aus diesem Worte noch einen besonderen Trost. Er war Aufseher in der Holzniederlage seines Herrn und hatte als solcher alte Holzklötze zu sortieren und an ihren bestimmten Ort im Magazin zu legen. Als nun sein Herr verarmte und seine Sklaven verkaufen wollte, wollte es unserm Neger auch wohl bange werden, in wessen Hände und Deinste er geraten möchte; dann pflegte er sich aber so zu trösten: „Ich habe seit mehreren Jahren auf dem Holzplatz meines Herrn jedes Stück Holz an den Ort gelegt, wo es hingehörte. Da nun ich nichtswürdiger Sünder mich selbst vor unserem Herrn und Heilande für nichts Besseres, als etwa ein solches Stück Holz ist, ansehen kann, warum sollte ich mich auch von ihm nicht dahin legen oder stellen lassen, wo ich nach seinem Willen sein soll? Gott ist ein Gott der Ordnung; er legt jedes an seine rechte Stelle!"

Ein Bekenner.

In den ersten Jahrhunderten nach Christo lebte in Karthage ein heidnischer Philosoph namens Viktorinus. In seinem Alter bekannte er sich im Stillen zu Christo. Eines Tages raunte er dem alten frommen Simplicianus ins Ohr: Sei gewiß, ich werde noch als Christ sterben." Da sprach Simplicianus: „Ich glaube es nicht, ich sehe dich denn in unserer Kirche." Darauf lächelte Viktorinus und sprach: „Höre ich recht, so machen eure Kirchenwände einen Christen!" Er wollte es nämlich mit seinen vornehmen Freunden unter den Heiden nicht verderben. Simplicianus erwiderte: „Das wohl nicht, aber der Herr Jusus spricht: Wer mich verleugnet vor den Menschen, den werde ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater!" Da schlug der Redner in sich und kam bald darauf unvermutet zu Simplicianus und bat, er wolle ihn in die Kirche mitnehmen. Als er getauft werden sollte, wollte man ihm bewilligen, daß dies nur vor einem kleinen Freundeskreise geschehe. Er aber entgegnete: „Ich habe vorher mein Heidentum öffentlich bekannt, also muß ich wohl viel eher Jesum Christum öffentlich bekennen." — Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß es dem Menschen leichter fällt, seinen Unglauben zur Schau zu tragen, als seinen Glauben zu bekennen.

(F. E.)

Die biblische Lehre von der Verdammnis.

Von R. F. Fehlberg.

Am liebsten wird darüber geschwiegen, weil vielen eine Beschreibung der Hölle und Verdammnis zu gruselig klingt. Wo darüber geredet wird, geschieht es oft entweder sehr leichtfertig oder in leugnender Weise. Und keine Musik würde den Ohren weltseliger Menschen lieblicher klingen, als wenn jemand bestimmt nachweisen könnte, daß es keine Hölle und Verdammnis gibt. Das ist die Verkündigung, die wir von ihnen — den Adventisten und Russelliten doch nicht „von Ihm" — haben, weshalb sie solchen Zulauf haben und auffallenderweise auch aus unserem eigenen Kreise. Aber dasselbe Buch, das auch für die Höllenleugner die glaubwürdige Lehre vom Himmel enthält, ist das Buch, in welchem die Lehre von der Verdammnis enthalten ist.

Diese Lehre ist also keine Einbildung, keine Schwärmerei und keine unbegründete Lehre, sondern eine geoffenbarte, eine bibelbegründete und eine christusverkündigte Wahrheit.

Die in der Bibel vorkommenden Ausdrücke: verdammlich, verdammen, Verdammnis könnten in dieser Reihenfolge eine Steigerung sein in der Bestrafung der Gottlosen. „Verdammlich" ist die Sünde, die böse Gesinnung und Handlungsweise des Menschen. Das „Verdammen" setzt ein, wenn eine strafwürdige Schuld erwiesen ist, und besteht für den, der ungläubig ist und bleibt, im Zuerkennen ewiger Strafen von Gott, dem allerhöchsten Richter. „Verdammnis" heißt der Zustend, in welchem sich alle befinden werden, die im Unglauben und in Unbußfertigkeit gestorben sind. „Ihr Ende ist die Verdammnis."

Achten wir in der Betrachtung dieser Lehre auf den Ort, den Zustand und die Dauer der Verdammnis.

1. Der Ort der Verdammnis. „Wo ist aber ein Mensch, wenn er tot und umgekommen und dahin ist?“

Es liegt in der Menschenseele ein starkes Verlangen, etwas von den Dingen zu wissen, welche im Schoße der Zukunft, der Ewigkeit verborgen sind. Es gibt wenig Lehren, über welche eine solche große Meinungsverschiedenheit herrscht, wie über den Verbleib und die Fortdauer der Seele nach dem Tode. Und es hat nicht gefehlt, noch fehlt es heute an Lehrern, die uns mit Wort und Bild aufklären wollen, wie es sein wird Aber statt des erwünschten Lichtes rauben sie uns noch das Wenige, was wir haben, indem sie die uns heiligen Wahrheiten des Glaubens immer heftiger bestreiten, und mancher Gläubiger kommt aus Licht in Nacht, statt aus Nacht ins Licht.

Wie es auf Erden Gläubige und Ungläubige gibt, so lehrt Gottes Wort, daß es in der Ewigkeit zwei verschiedene Aufenthaltsorte gibt: einen Himmel und eine Hölle. Die Menschen selbst teilen sich zwar gern in andere Klassen, Gott aber teilt sie alle in Gerechte und Gottlose. Er sieht das Herz an, und seine Beschaffenheit entscheidet vor ihm und über den Ort in der Ewigkeit. Für die Gottlosen bezeichnet die heilige Schrift die Hölle als Aufenthalt. „Sie werden in die ewige Pein gehen,“ — „das ewige Verderben“ (Matth. 25, 41. 46; 2 Thess. 1, 9).

Grund und Ursache der Hölle ist der Unglaube, der Abfall von Gott. Doch der Urheber beider ist der Teufel, den niemand verführte, sondern sich aus eigenem Willen von Gott abwandte. Ihm ist darum auch zunächst die Hölle bereitet, und die Gottlosen werden mit ihm seinen Aufenthalt teilen. Sie werden nach dem Gerichte zu ihm gewiesen (Matth. 25, 41) und in die äußerste Finsternis fahren (1 Petr. 2, 17; Jud. 13).

Wo die Hölle ist, sagt die Schrift nicht, und jeder Mensch soll sich hüten, daß er es nicht erfahre. Daß sie nach 4 Mose 16 irgendwo in der Erde sei, ist unhaltbar, weil ja die Erde vergeht, die Hölle aber ewig besteht. Wenn die Erde die Rotte Korah, Dathan und Abiram verschlang, so war das der Weg, auf dem sie zur Hölle fuhren, wie Christus auf einer Wolke gen Himmel fuhr. Aber deswegen muß die Hölle nicht in der Erde, noch der Himmel in der Wolke sein. Ebensowenig ist das Grab der Himmel oder die Hölle, sondern die Pforte. Die Schrift sagt nur, daß sie „draußen“ sei (Offb. 22, 15), d. h. außerhalb der Wohnungen der Seligen. „Die Hölle lieget an der Statt, wo Gottes Gnad' ein Ende hat.“

„Mög Gott regieren alt und jung,
Daß wir durch Jesu Heiligung
Entflieh'n dem Schlund der Hölle!“

2. Der Zustand der Verdammnis. Hierüber sind die biblischen Mitteilungen etwas ausführlicher, dennoch spärlich, und lassen uns nur durch einen dunkeln Schleier auf den Zustand des Wohnorts und auf die Unseligkeit der Gerichteten blicken.

Die Verdammnis ist das Ergebnis, in welcher das Gericht für die Gottlosen in jener Welt ausläuft. „Dann wird der König auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln“ (Matth. 25, 41). Waren nach Vers 34 die Worte des richtenden Herrn wie das sanfte Säuseln der Gnade, so wandeln sie sich in Vers 41 in die Stimme gewaltiger, herzerschütternder Donner. Während er dort die Gerechten herbeigerufen hatte: „Kommt her,“ sollen diese gehen. Und da der Richter es ihnen erst gebieten muß, zeigt, daß sie jetzt gerne blieben und daß sie vor den Dingen, welche nun folgen sollen, sich entsetzten. Aber sie werden entschieden weggewiesen und ganz ausgeschlossen von dem Herrn und seiner Gemeinschaft. Kein Anblick seiner Herrlichkeit wird ihnen gestattet. Er will in Ewigkeit nichts mehr von ihnen wissen. Sie wollten sein Kreuz nicht tragen, so können sie auch keine Stelle in seinem Reiche haben.

In Vers 34 heißt es, das Reich sei bereitet von Anbeginn der Welt. Das wird in Vers 41 nicht von dem Feuer, der Hölle gesagt, sondern nur, daß es „bereitet“ sei. Auch heißt es von dem Reich, daß es den Gerechten bereitet sei. Und das Feuer? Es ist weder den Gerechten noch den Gottlosen nach Gottes Ratschluß bereitet, sondern dem Teufel und seinen Engeln, welche seinem bösen Beispiel nachfolgten. Diesem und diesen allein ist das Feuer bereitet, denn sie sündigen aus eigenem Antrieb. Dem Menschen ist es nicht

bereitet, denn er sündigt nicht rein aus sich selbst. Es ist dem Menschen selbst dann noch nicht bereitet, wenn er in Sünde willigt. Er wird verführt und kann deshalb auch wieder zurechtgebracht werden. Nach Gottes Willen soll kein Mensch in die Verdammnis hineinkommen. Er ist ihr erst verfallen, wenn die Gnade ihr Werk an ihm erschöpft hat. Dann wird der Richter sagen: „Gehet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln." Und warum gerade zu ihm? „Gleich und gleich gesellt sich gern." Vom Teufel verführt, sind ihm die Gottlosen zuletzt ganz gleich geworden; wenigstens haben sie sich ganz entschieden von Gott losgesagt und mit klarem, bewußtem Wollen das Böse gewählt.

Die Verdammnis ist ferner ein Zustand der Gottesferne. Die Gerichteten sind geschieden von Gott. Das ist sicherlich der Sinn der Worte Christi: „Weichet von mir, ihr Uebeltäter"; — „gehet hin, von mir, ihr Verfluchten"; — „in die äußerste Finsternis hinaus." Sie haben sich hier von Gott abgewandt, waren entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, und sind in jener Welt ewig von Gott geschieden. Hier fühlten sie ihre Trennung von Gott nicht, und es stand ihnen immer der Zugang zu Gott offen; dort ist ihnen die Trennung von Gott der größte Schmerz und der Zugang zur Gnade verschlossen. Hier kann man sich von Gott ausschließen; die göttliche Gegenwart durchdringt einen dennoch und ihre Segnungeu machen selbst dem schlimmsten Sünder das Leben erträglich; aber in der Ewigkeit geschieden sein von Gott, verworfen von seinem Angesicht — das ist ein Zustand äußerster Unseligkeit und heißt alles ermangeln, was des Menschen ewiges Glück erheischt.

Fortsetzung folgt.

Bücherfeinde.

Der Apostel Paulus war ein Bücherfreund. Er schrieb an Timotheus aus der Gefangenschaft, er möge ihm bei seinem Besuch den Mantel bringen, den er zu Troas bei Carpus gelassen habe, dazu „die Bücher, vor allem aber die Pergamente". Er hatte das Bedürfnis, seinen Geist zu nähren aus Werken, die auf die eine oder andere Weise inspiriert waren. Viele seiner Nachfolger haben es in diesem Stück mit ihm gehalten. Wesley war ein großer Leser und Bücherfreund, wenn er die Lektüre auch nicht auf die Spitze trieb wie der ehemalige Präsident der Vereinigten Staaten Roosevelt, der jede Woche ein Buch las, oder gar wie etliche englische Prediger, die im Durchschnitt ein Buch pro Tag lesen sollen. Das kann freilich kein vernünftiges Lesen mehr sein, sondern ist ein Verschlingen, das wenig nützen kann.

Das Lesen ist für den Durchschnittsmenschen, besonders für den wenig Gebildeten, ein intellektuelles Lebensbedürfnis. Mit Verstand und Ruhe betrieben und beschränkt auf Werke, die den Geist bereichern, das Gemüt bilden und veredeln, das Wissen vermehren, kann es nicht umhin, großen Nutzen und Segen zu stiften. Es ist ein Verhängnis, daß unsre gehetzte Zeit bei den breiten Massen das Lesen von Büchern ausgeschaltet hat. Millionen leben nur noch von Zeitungen, von Witzblättern oder anderer minderwertiger Literatur. Zum Durcharbeiten einer guten Biographie, eines wissenschaftlichen, geschichtlichen oder religiösen Werkes, das nicht nur Paragraphen, Brocken hinwirft, sondern zusammenhängendes, zur inneren Mitarbeit nötigendes Material bietet, ist Zeit erforderlich und Hingebung.

Freilich hat es Ausnahmen gegeben von der Regel, daß Gelehrte und Schriftsteller die stärksten Leser sind. Sonst ist der menschliche Geist wie ein Stück Flint, das nur Feuer gibt, wenn es von einem andern geschlagen wird. Sonst sind Schriftsteller, die nicht lesen, wie Bäche, die vertrocknen, wenn es lange nicht regnet. Gewöhnlich muß erst nehmen, wer geben will. Aber doch wie gesagt, es gibt Quellenmenschen, die in sich selber unerschöpflich zu sein scheinen und scheinbar der Anregungen von außen nicht bedürfen. Dr. Nagler, ein Held mit der Feder, antwortete auf die Frage, ob er einen gewissen Schriftsteller gelesen habe: „Nein, der hat mich ja auch nicht gelesen." Manche Schriftsteller sind ausgesprochene Bücherfeinde und haben den Bewis dafür geliefert, daß Sainte Beuve recht hatte, als er sagte: „Sobald die großen Schriftsteller zur Ruhe gelangt sind, lesen sie nur noch sich selbst und nichts anderes als sich selbst."

Jean Jacques Rousseau, der vielseitigste und beredteste Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, schreibt in seinem berühmten Buch über

die Erziehung wörtlich: „Ich hasse die Bücher, weil sie uns nur lehren, von dem zu reden, was wir nicht verstehen!“ und Chateaubriand hegte eine geradezu unüberwindliche Abneigung gegen alles, was „Buch“ hieß. Er war zum Beispiel glücklich darüber, daß in seiner Pariser Wohnung kein Raum und kein Platz für eine Bibliothek — er selbst nannte sie „Mottenfänger“! — vorhanden war. Mußte er einmal etwas nachschlagen, so bediente er sich gern der allgemeinen Büchersammlungen, deren es ja genug in Paris gab. Man sagt Chateaubriand nach, daß er nicht einmal eine vollständige Ausgabe seiner eigenen Werke besessen habe.

Ein anderer ausgesprochener Feind des Lesens war Lamartine, der, wie er selbst sagte, vor seinem 50. Lebensjahre kein Buch gelesen habe — seine Schulbücher ausgenommen.

Auch Viktor Hugo soll sehr wenig gelesen haben, und das, was er notwendigerweise lesen mußte, las er in den öffentlichen Bibliotheken; denn er selbst besaß kein einziges Buch.

Das gleiche gilt von Emile Zola, der einmal sagte: „Ich habe keine Zeit zum Lesen, weil ich zu viel schreiben muß.“

Menschen, die einen so reichen Geist haben wie die oben erwähnten, sind zu entschuldigen, wenn sie „nicht“ lesen. Dem gewöhnlichen Menschen kommt aber solche Entschuldigung nicht zu, am wenigsten den ernsten Christen. Das Leben aus Gott regt an zum Schöpfen aus allen Quellen der Offenbarung, besonders aber aus der heiligen Schrift und anderen Schriften, die vom selben Geist durchweht sind wie das Buch der Bücher. Unter den Bücherfeinden sind lebendige, tiefe Christen nicht zu finden. Wesley nannte sich einen Mann eines Buches, obschon er sehr ausgiebig las. Vielmehr muß gewöhnlichen Christen das Buch der Bücher lieb und teuer sein, so daß sie ohne ein tägliches Schöpfen aus demselben nicht leben können.“ Bücher mögen wir unter Umständen entbehren können; „das Buch“ nie!

Reisegedanken – oder Gedankenreisen?

Von Eduard Kupsch.

I. Auftakt.

Lange bewegte mich bereits der Gedanke einer Reise. Zunächst der Gedanke, an dem Welt-Kongreß in Toronto teilzunehmen. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt auch die Reisen der Einzelnen. Meine Reise ging nun nicht soweit, bis nach Canada, aber doch über die Grenzen unseres Landes, nach Deutschland. Bei dieser Gelegenheit wollte ich nach Geist, Seele und Leib gewinnen. Wie sehr einem Prediger eine solche Abwechslung, ich möchte sagen, eine solche Neubelebung nötig ist, weiß ein jeder, der jahrelang geistig tätig ist und keine Gelegenheit hat, etwas anderes zu sehen, zu hören und von anderen zu lernen. Da mir nun dies Vorrecht geworden, möchte ich allen, die daran Interesse haben, an meinem Erleben teilnehmen lassen:

Die Angelegenheit der Ausreisepapiere war bald erledigt, so daß ich ohne weitere Schwierigkeiten den Zug besteigen konnte, der uns — Br. Hugo Kelletat und mich — nach der Grenze und von da nach Berlin brachte; hier wurde Abschied genommen, nachdem wir in 4-wöchentlicher Gemeinschaft und fruchtbarem Gedankenaustausch die Zeit daheim verlebten. Wir freuten uns, Br. Kelletat bei uns zu haben und von seinem ernsten Wesen gelernt zu haben. In Berlin war infolge einer Ausstellung schlecht Quartier zu finden, doch auch hier bewahrheitete sich das Wort: „Wer suchet, der findet.“ Mit Mk. 5,50 pro Tag konnte ein Zimmerchen belegt werden. Mir schien es ein wenig teuer, als ich es in unsere Valuta umrechnete, da eine Rmk. 2,13 Złoty kostet. Doch langes Suchen war diesmal zwecklos. Ueberhaupt ist das Leben, auch Stoffe, hier teurer als bei uns; in vielen Fällen kann man die Beobachtung machen, daß das, welches bei uns einen Złoty, in Deutschland eine Mark kostet.

Kaum auf den Straßen Berlins, merkte ich bald, daß unser Aleksandrow und auch Lodz und der Verkehr in genannten Orten dem lebendigen Straßenverkehr in Berlin nicht gleichgestellt werden kann; hier heißt es aufzupassen, wenn man nicht mit den Rädern eines Autos oder einer Elektrischen in Berührung kommen will; hier heißt es acht zu geben, wohin man geht, sonst wird man umgerannt und kann zertreten oder getötet werden. Ist dies nicht ein Bild unseres geistlichen Lebens? Wer da nicht acht gibt auf seinen Weg, kann leicht unter die Füße kommen und umkommen. Und wie viele gehen träumend ihre Pfade und erschrecken erst dann, wenn es

fast zu spät ist! In Berlin konnte ich an dem Gottesdienst in der Gubenerstraße teilnehmen und nach längerer Zeit wieder zuhören. Wohl wollte mich Br. Sult anspannen, gab aber nach, als ich versprach, auf der Rückreise in Berlin mit dem Wort zu dienen. Nach der Begrüßung der Geschwister vom Podium aus, sammelte sich bald eine Anzahl Geschwister um mich, die mir herzlich die Hand drückten, der Zeiten in Lodz gedachten und Grüße an alle Bekannten in Lodz und Umgebung übermittelten; dieser Grüße entledige ich mich mit diesen Zeilen, da ja die meisten den „Hausfreund" halten und lesen. Persönlich soll ich noch grüßen: Schw. Zerfaß, Lodz, von Schw. Neumann, Berlin; Heinrich Lorenz von Gottlieb Martin, Julius Goltz, Aleksandrow, von Br. Litke, Berlin.

Von Berlin ging die Reise weiter nach dem Westen, über Hannover, Duisburg, Mörs nach Neukirchen zur Neukirchner Allianzkonferenz. Auf dieser Reise fiel mir eins auf, worüber ich mit Gläubigen dieser Kreise sprach, die dieselbe Beobachtung gemacht haben, nämlich je weiter man in Deutschland nach dem Westen kommt, desto weniger Bubiköpfe findet man. In Berlin sah man selten langes Haar und in Neukirchen z. B. sah ich nicht einen einzigen Bubikopf. Nun liegt im Bubikopf oder langem Haar kein besonderer Verdienst; es ist hier nur festzustellen, daß je ernster die Christen, desto weniger kurzes Haar bei den Frauen zu finden ist. Eine Schwester sagte mir: „In unseren Kreisen ist der Bubikopf nicht zu finden." Schönes Haar ist auch eine Zierde der Frau und sollte nur notgedrungen der Schere fallen. Ob dies alle unsere Schwestern glauben werden oder mir lieber den Kopf waschen wollten, daß ich dieses schreibe? Nun, ich ließe mir gern den Kopf mit Seife waschen, wenn dadurch dem „Unfug" Bubikopf gesteuert könnte werden. Wir „müssen" nicht alles „nachmachen", was die Welt tut; wir sind zur Freiheit berufen und die ist darin zu suchen, daß wir nicht tun müssen, was die Welt tut. Wird das Haar aus bestimmten nötigen Gründen gekürzt, so wird kein vernünftiger Mensch etwas dagegen einzuwenden haben. Doch nun zurück nach Neukirchen.

II. Neukirchner Allianzkonferenz.

a) Geschichtliches.

In den letzten Wochen und Monaten gingen durch viele christliche Blätter Nachrichten, daß am 4. September ds. Jahres die Neukirchner Mission ihr 50-jähriges Jubiläum feiern wolle; auch ich erhielt als alter Neukirchner eine persönliche Einladung, an dieser Feier teilzunehmen, der ich mit Freuden folgte. Wollte ich über die geschichtliche Entwickelung eingehend schreiben, so würden die Berichte weit über den Rahmen dieser Mitteilungen gehen, daher ich nur einige kurze Notizen zur Orientierung machen möchte.

Es sind nun 50 Jahre vergangen, als der damalige Gemeindepfarrer, Ludwig Doll, die Waisen- und Missionsanstalt in Neukirchen ins Leben gerufen, nachdem bereits sein Vorgänger, Pastor Andreas Bräm, im Jahre 1845 einen Erziehungsverein gegründet hatte, der zur Erziehung verwahrloster Kinder diente. Ihre Entstehung verdankt die Anstalt einem Gelübde, das Pfarrer Ludwig Doll nach Genesung von einer schweren Krankheit einlöste. Doll begann nach dem Vorbilde von Georg Müller in Bristol (England) mit der Waisenarbeit. Am 11. Mai 1878 bezogen die Hauseltern Mathies, welche aus der Bodelschwinghschen Anstalt in Bethel kamen, mit dem ersten Waisenkinde ein paar kleine Zimmer im Dorf, bald mit einer größeren Zahl ein kleines, gemietetes Haus. Langsam und stetig blühte die Arbeit auf. Es stand kein Gründungskapital zur Verfügung; es wurde mit 8 Mark und einigen Pfennigen zu bauen begonnen. Man befolgte den Grundsatz, niemals Menschen um Gaben angehen, keinem Menschen seine Not klagen und keine Schulden zu machen. Die ganze Arbeit wurde allein auf Gottvertrauen gestellt. Im Jahre 1881 konnte ein eigenes Waisenhaus eingeweiht und bezogen werden. Neben dem Hausvater trat ein Lehrer Meyer in die Anstalt ein. Von 1884 bis 1911 leitete Lehrer Mandel und von da an Inspektor Pistor das Waisenhaus. Im Laufe der 50 Jahre sind 851 Waisenkinder durch das Haus gegangen. Es ist bis heute, was es von Anfang an hat sein sollen, „ein Denkmal des Gebete erhörenden Gottes". Pfarrer Doll ging daran, mit der Waisenarbeit ein Missionswerk zu verbinden. Als Mitarbeiter und späterer Leiter trat 1880 Kandidat Julius Stursberg in die Anstalt ein. Bald wurden die ersten Brüder aufgenommen, die ihr vorläufiges Heim in dem Waisenhause fanden. Zwei Jahre später wurde mitten im

Dorf ein leerstehendes Wirtshaus erworben und zum Missionshause umgebaut. Die Einweihung fand in Gegenwart des bekannten Waisenvaters Georg Müller (England) statt, der die Festansprache hielt. Als das Werk immer größer wurde, kamen der Kandidat und spätere Inspektor Hugo Schiefer, Pastor Gottfried Paschen und Rektor Julius Trappmann als Lehrer hinzu. Inspektor Stursberg starb im Jahre 1909 auf einer Inspektionsreise in Java. Die Leitung übernahm Pastor Paschen und seit 1921 Inspektor Nitsch. 1884 gingen die ersten Missionare in die Heidenwelt, zwei nach Java und zwei nach Aegypten. Letztere wandten sich 1887 nach Britisch-Ostafrika in das Pokomoland. Als drittes Missionsfeld schloß sich 1911 Urundi in Deutsch-Ostafrika an Der Weltkrieg legte die Missionsarbeit in Afrika seit 1916 ganz still. Erst in letzter Zeit hat die englische Regierung die Rückkehr der deutschen Missionare nach Ostafrika gestattet. Hier müssen die Stationen wieder ganz neu besetzt werden. In Java konnte die Arbeit ungestört fortgesetzt werden. Hier arbeiten auf 11 Haupt- und 36 Filialstationen 15 Missionare, 6 Missionsärzte und 17 Missionsschwestern. Das gesamte Gebiet der Neukirchener Mission umfaßt 6600 Glieder und 47 Schulen mit 3000 Schülern. Die ärztliche Tätigkeit des letzten Jahres erstreckte sich auf die Behandlung von 6000 Kranken, auf 165 000 Pflegetage und 75 000 polykliniſche Behandlungen. Im Laufe der verflossenen 50 Jahre haben 234 Seminaristen dem Missionshause angehört. Ein großer Teil von ihnen ist in die innere Mission der Heimat eingetreten. Seit 1879 erscheint der „Missions- und Heidebote". Vom Jahre 1883 finden alljährlich Erbauungsversammlungen statt. Im selben Jahre wurde eine Missionsbuchhandlung, 1899 eine höhere Mädchenschule und 1906 eine christliche höhere Schule (Real- und Gymnasialunterrichtsanstalt), verbunden mit einem Schüler- und einem Missionarskinderheim ins Leben gerufen. Soweit der Bericht, den ich der Kürze wegen der „Linksrheinischen Rundschau" entnehme. Daß in den 50 Jahren nicht alles so glatt abgelaufen, wie man es liest, wissen wir alle, die wir in der Arbeit stehen und ähnliche Institutionen kennen gelernt haben. Doch man hat immer wieder gelernt, daß unsere Verlegenheiten, Gottes Gelegenheiten sind uns zu helfen. Dies wurde wiederholt in den Fest- und Konferenztagen hervorgehoben und an packenden Beispielen erläutert, was ich noch im erbaulichen Teil mitteilen werde.

Unsere Auswanderung nach Brasilien.

Von Ludwig Horn.

(Fortsetzung.)

Endlich kam der Tag herbei, an welchem die Emigranten, die nach Porto-Alegre fuhren, zur Abfahrt rüsteten und von guten Freunden, die noch zurückbleiben mußten, sowie von der schönen Blumeninsel Abschied nahmen. Es ging nun wieder zum Hafen zurück; hier schifften wir uns wieder ein, doch nicht auf solchen schönen Dampfer, wie die Flandria, sondern auf einen altmodischen Küstendampfer des „Lloyd Brasilieiro" namens „Comendante Capella", und nun ging es wieder hinaus in's weite Weltmeer. Hier kamen wir noch an dem sogenannten Zuckerhutberge, einem der höchsten Felsenberge, von denen Rio de Janeiro umgeben, vorbei und der mit dem gegenüberliegenden Berge mit einer Drahtseilbahn verbunden ist, an welcher die Züge hin- und hergleiten und die Passagiere von einem Ort zum andern befördern. Von diesem Zuckerhutberge ist eine weite, herrliche Aus- und Fernsicht, und jeder Vergnügungsreisende hält es für eine Ehre, dort oben zu weilen, in dem schönen Hotel für teures Geld zu speisen und das wunderbare Panorama, das sich seinem Auge bietet, zu beobachten. Wir haben uns dieses Extravergnügen nicht erlauben dürfen und uns zufriedengeben müssen mit dem, was uns andere erzählten.

Die See war unruhig, nicht stürmisch (Sturm erlebten wir auf der ganzen Seereise nicht) und ihre Wirkungen blieben nicht aus. Bald begann der alte Kasten zu schaukeln, und das Seeübel stellte sich bei vielen wieder ein. Doch nicht lange dauerte die Fahrt. Am nächsten Morgen liefen wir in den Hafen Santos ein. Dieser Hafen bedient den Staat Sao Paulo. Die Stadt Sao Paulo liegt $3^1/_2$ Stunden Bahnfahrt vom Hafen entfernt und ist eine große Stadt mit vielen deutschen Einwohnern, die größte brasilianische Industriestadt. Hier im Hafen Santos blieben wir den ganzen Tag und hatten viel Zeit, in der Stadt um-

her zu gehen, Einkäufe zu machen und allerlei zu sehen. Die Stadt liegt auch hoch. Infolge anhaltenden Regens löste sich der Boden von dem Felsengrunde ab, es entstand ein Erdrutsch, der unten am Fuße des Berges mehrere Häuser, darunter das Stadthospital, verschüttete. Man war noch dabei, die Verschütteten auszugraben und die Leichen zu bergen. Es sollen mehrere Hundert Menschen ihr Leben dabei eingebüßt haben. So ist überall Gefahr, zu Wasser und zu Land, und wohl dem, der sich in Gottes Hand geborgen weiß und zu jeder Zeit bereit ist, dem Rufe des Herrn zu folgen.

Santos hat an 80,000 Einwohner und ist eine bedeutende Stadt, hat schöne und gut gepflasterte Straßen, elektrische Straßenbahn, gute Beleuchtung und macht den Eindruck einer modernen Stadt. Die Städte Brasiliens sind alle im Zeichen des Fortschritts und sehen nicht so abgewirtschaftet aus, wie die Städte Polens. Nur soll das Klima hier nicht gesund sein. Es herrscht das Malariafieber. Der Hafen und seine Umgebung ist sehr tief gelegen, sumpfig und eine wahre Brutstätte der Moskitos, der Erreger des Malariafiebers.

Der nächste Hafen, den wir über Nacht anliefen, war Paranagua, im Staate Parama. In einer Entfernung von 6 Stunden liegt Kuritiba, die Hauptstadt des Staates und Zentrum der Polen. Der Staat Parama ist stark von Polen bevölkert, die in vielen Kolonien hier anzutreffen sind wohin sich auch der Zug ihrer Stammesgenossen hauptsächlich lenkt. Paranagua, der Hafen, macht den Eindruck eines großen Fischerdorfes und ist die ganze Einrichtung noch sehr einfach. In der Nähe des Hafens sind einige Magazine für Kaffeebohnen, ein Holzsägewerk, einige Handlungen mit Lebensmitteln und anderen Gebrauchsgegenständen. Die eigentliche Stadt liegt einige Kilometer landeinwärts, wo auch die Eisenbahnstation ist, nach welcher eine Straßenbahn führt, die zu unserem größten Erstaunen von kleinen Maultieren oder Eseln in Betrieb gesetzt wird.

Je mehr wir uns vom Aequator entfernten, desto mehr nahm die Hitze ab. Hier spürten wir schon kühlere Temperatur; man sah es auch an den Bäumen, daß sie nicht mehr so frisch waren; manche verloren auch das Laub. Unser Küstendampfer nahm eine gute Ladung Kaffeebohnen mit und fuhr dann weiter nach Florianopolis, der Hauptstadt des Staates Santa Catharina.

Ist Parama ein Polenstaat, so ist der Catharinenstaat größtenteils von deutschen Kolonisten bewohnt. Hier sah man es auch überall, daß das Deutschtum stark vertreten ist. In der Stadt fanden wir viel deutsche Aufschriften, in den Verkaufshallen deutsche Händler, ja selbst auf den Straßen deutschredende Polizisten. Das Innere des Staates hat große deutsche Ansiedlungen, große Städte, wie: Blumenau, Hamania mit deutschen Namen und rein deutscher Verwaltung. Die ersten deutschen Kolonien sind über hundert Jahre alt. Mit Recht sagte in einer Versammlung in Warschau ein Pole, der aus Brasilien gekommen war, vom Staate Santa Catharina, daß in diesem Staate aller Handel und Gewerbe in den Händen der Deutschen liege und für den Polen dort nichts zu suchen sei.

In diesem Lande wird viel Obstbau getrieben und viel Wein hergestellt. Nirgends waren die Orangen so billig, wie in Florianopolis. Auch wird in diesem Staate viel Kaffee angebaut. In den Bergen ist noch verschiedenes Wild anzutreffen; auch sind die Ureinwohner des Landes, die Guarany, noch nicht verdrängt und manchmal den Kolonisten verderbenbringend, indem sie auf ihren Streifzügen nicht nur Hab und Gut rauben, auch den Kolonisten selbst gefährlich werden.

In Rio de Janeiro sagte man uns, daß die Fahrt bis Porto Alegre 4 Tage dauern sollte; jetzt bestätigte es sich, was wir zuerst nicht glauben wollten, daß wir eine volle Woche auf der Reise nach dort sein würden. In zwei weiteren Tagen erreichten wir erst den Hafen Rio Grande do Sul. In der Abendstunde liefen wir in diesen Hafen ein, doch, da es schon spät war und jedes neueinlaufende Schiff zuerst von der Hafenpolizei und dem Arzte auf den Stand der Gesundheit der Besatzung als auch der Reisenden untersucht werden muß und diese Herrn auf das wiederholte Anrufen nicht mehr herauskamen, mußte das Schiff draußen liegen bleiben und konnte erst am nächsten Tage in den Hafen einfahren. Es waren inzwischen die Pfingstfeiertage angebrochen. Noch immer hofften wir, die Feiertage in besserer Umgebung zu verleben und in Porto Alegre die Versammlung der Baptisten besuchen zu können; doch es war umsonst. Wir besuchten nicht die Kapelle

der Gotteskinder, sondern mußten ruhig aushalten und warten, bis wir den Comendante Capella verlassen und an Land gehen konnten.

In Rio Grande do Sul blieben wir nicht lange, dann ging es weiter nach Pelotas, einer Hafenstadt, nicht mehr am Meer gelegen, sondern an dem „Großen Flusse des Südens", wie Rio Grande do Sul wörtlich übersetzt werden kann. In Pelotas lagen wir volle 23 Stunden; warum; wissen wir nicht zu sagen; es ist so Brauch der Küstendampfer. Diese Stadt hat viele Großschlächtereien. Hier wird sehr viel Vieh geschlachtet und das Fleisch in gefrorenem Zustande oder als Konserven nach dem Auslande versandt. Auf den saftigen Wiesen sahen wir große Viehherden, die dazu gezüchtet werden, um dem Großbetrieb genügend Arbeit zu verschaffen und den Besitzern die Taschen zu füllen. Es sind vorwiegend englische Firmen, die in Pelotas vertreten sind; es treffen sich auch deutsche Namen darunter. Die Stadt schien uns zuerst so unbedeutend zu sein, doch als wir in das Innere derselben vordrangen, waren wir nicht wenig überrascht von ihrem Umfang als auch von ihrer Schönheit. Die Straßen recht sauber gehalten, nach allen Richtungen die elektrische Straßenbahn. Im Zentrum der Stadt ein sehr gut gepflegter Park, der wohl die Zierde einer jeden Großstadt sein könnte. Hier fanden wir Schönheitssinn verbunden mit Fleiß und Ausdauer, die an diesem sumpfigen Orte eine so schöne und blühende Stadt erstehen ließen. Alle Emigranten fanden an ihr Wohlgefallen und ergingen sich in Lobhudelein. Unter den 70,000 Einwohnern dieser Stadt gibt es auch eine größere Anzahl Deutscher.

Von hier ging es weiter nach Porto Alegre, wo wir am Dienstag, den 29. Mai ankamen und froh waren, diesen elenden Küstendampfer verlassen zu können. Die Verpflegung und die Bedienung auf diesem Schiffe läßt viel zu wünschen übrig, und alle, die auch schon in früheren Jahren auf diesem Kasten gereist sind, haben ihn in keiner guten Erinnerung. Doch alles hat seine Zeit; wir überstanden mit Gottes Hilfe auch diese Fahrt und landeten frohen Mutes in Porto Alegre, der Endstation unserer III. Reiseetappe. Endlich am Land! so hieß es in aller Munde, endlich in Brasilien! Bisher waren wir nur an seinen Gestaden immer entlang gefahren.

Das erste, das wir nun in Porto-Alegre erreichen wollten, war, festzustellen, ob wir, als Emigranten, wohl die Bahnfahrt bis an den Bestimmungsort von den Behörden freibekommen würden. In Rio de Janeiro hat man uns nur die Schiffahrt freigegeben und sagte uns, daß wir die Bahnspesen selber werden entrichten müssen. Einige unserer Mitreisenden hatten unterwegs eine Adresse an einen Hotelbesitzer erhalten und nun gingen wir dahin. Wir fanden diesen Herrn auch bald, doch er konnte uns weder mit Rat noch mit der Tat dienen. Die Freifahrt der Emigranten auf der Bahn war seit dem 1. Januar 1928 im Staate Rio Grande do Sul aufgehoben. Nun mußten wir zusehen, wie ein jeder weiter kam. Ich tat auch weiter keine Schritte in dieser Angelegenheit und suchte, mein Gepäck in Empfang zu nehmen und schnellstens weiterzufahren. Andere liefen hin und her, doch umsonst war ihr Bemühen.

Fortsetzung folgt.

Wochenrundschau.

Rußland hat nach einer Meldung aus Moskau eine Gesamtzahl der Bevölkerung gemäß der letzljährigen Volkszählung mit 146 989 000 angegeben. Es sind 5 Millionen mehr Männer als Frauen in Rußland, während die Volkszählung vor zwanzig Jahren nur ein Mehr von beinahe einer halben Million ergab.

In der Bevölkerungszahl der Sovjet-Union bilden die Russen nur 53,9 Prozent. In den sechs Staaten der Union gibt es nicht weniger als 577 verschiedene Volksstämme. Sie verteilen sich folgendermaßen: Russische Ukrain Föderation: 86, Kaukasische Föderation 96. Turkomanische Föderation: 78 usw. Von der Bevölkerung der Sovjet-Union werden 150 verschiedene Sprachen gesprochen.

Aus Batavia wird gemeldet, daß von 35 000 Kindern, die von Holländisch-Indien nach Mekka gezogen waren, ungefähr 2500 infolge von Krankheiten und Erschöpfung gestorben seien.

Unionsgründung.

An die Baptisten-Gemeinden deutscher Zunge in Kongreßpolen, Posen-Pommerellen und Wolhynien.

Nach langen und ernsten Vorbereitungen soll, so Gott will, vom ersten bis zum dritten November dieses Jahres die Gründungskonferenz der „Union" genannter Gemeinden in der Kapelle der Gemeinde Łódź, Nawrotstr. Nr. 27, stattfinden. Hierzu laden die unterzeichneten Vorsitzenden der Vereinigungskomitees herzlich ein.

Jede Gemeinde, die weniger als 100 Mitglieder zählt, hat das Recht, zwei Abgeordnete zu senden, größere Gemeinden auf jedes weitere angefangene 100 Mitglieder, einen Abgeordneten mehr.

Alle Abgeordneten und Gäste sind gebeten, sich spätestens bis zum 10. Oktober bei Pred. Otto Lenz, Łódź, Nawrotstr. 27, anzumelden. Auch werden alle Abgeordneten darauf aufmerksam gemacht, ihre Beglaubigungen, (Mandate), gleichfalls bis zum 10. Oktober d. Js. an Pred. Dr. E. Kupsch, Aleksandrów, koło Łodzi, ul. Południowa 3, einzusenden.

Die Mitglieder der Vereinigungskomitees werden gebeten, zu einer vorbereitenden Sitzung bereits am Mittwoch, den 31. Oktober, 3 Uhr nachmittags, Łódź, Nawrotstr. 27 gegenwärtig zu sein.

F. Brauer, Kongreß-Poln. Vereinigung.
R. Drews, Posen-Pommerellische Verein.,
M. Jeske, Wolhynische Vereinigung,
Eduard Kupsch, Sekretär.

Herzliche Einladung.

So Gott will, feiert unsere Gemeinde am 4. November d. J. ihr

50-jähriges Gründungs-Jubiläum

Dieses Ereignis soll in besonders festlicher Weise begangen werden und laden wir hiermit alle unsre früheren und jetzt zu anderen Gemeinden gehörenden Mitglieder auf das herzlichste ein, daran teilzunehmen. —

Da zur gleichen Zeit in Lodz die Gründungskonferenz der baptistischen Union in Polen stattfindet, erwarten wir, daß recht viele Geschwister, auch aus weiter Ferne, zu unsrer Feier erscheinen werden. —

Anmeldungen auswärtiger Geschwister sind rechtzeitig an unsern Pred. O. Lenz, Lodz, Nawrotstr. Nr. 27. zu richten. —

Die Baptistengemeinde Lodz 1.
Nawrotstraße Nr. 27.

Vereinigungskollekte.

In den Monaten September bis Dezember soll laut Konferenzbeschluß die fällige Vereinigungskollekte gehoben werden. Ich ersuche alle Brüder Kollektanten, ihre Aufgabe rechtzeitig zu erfüllen und das Geld möglichst schnell an mich einzusenden. In der Kasse ist derartige Ebbe, daß die Unterstützungen nicht ausgezahlt werden können und die Missionsarbeiter in Not und Geldschwierigkeiten sind. Daher tut große Eile sehr not! Die Gemeinden ersuche ich recht herzlich, ihre Beiträge zu vergrößern, da wir infolge der zu kleinen Einläufe an notwendigen Plätzen doch Streichungen vornehmen mußten. Mission zu treiben ist aber unsere vornehmste und größte Aufgabe. Daher sollte die Vereinigungskasse durchaus nicht zu kurz kommen. Liebe Geschwister! Tut in diesem Jahre für die Vereinigungskasse mehr als im vorigen Jahre und erfüllt Eure Vereinigungsaufgabe! Gott ist ein guter Schuldner. Er zahlt hundertfältig (Matthäus 19, 29), d. h. 10 000 **(zehntausend!) Prozent.** Wer wagt es und leiht dem Herrn und prüft Ihn, ob Er nicht Segen die Fülle herabschütten werde (Maleachi 3, 10—12)? Wer ein Gotteskind ist, der stehe nicht zurück, wenn der himmlische Vater einen Beitrag erbittet!

Mit herzlichen Brüdergrüßen
E. R. Wenske,
Zduńska-Wola, skr. poczt. 54.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a

Druk: „Pomorskie Zakłady Graficzne Świecie n. W.